

Historiographie an europäischen Höfen (17.-18. Jahrhundert)

Tagung am Forschungszentrum Europäische Aufklärung (FEA) Potsdam e.V.

Potsdam, 8. bis 10. Juni 2006

Die Erforschung der europäischen Höfe der Frühen Neuzeit hat in den letzten drei Jahrzehnten einen erstaunlichen Aufschwung genommen. Das gleiche gilt aber auch für die Erforschung der Historiographie, welche diese Epoche erzeugt hat. In diesem Zusammenhang ist bereits zwei Mal der Hof als ein Zentrum der historiographischen Produktion Gegenstand von Tagungen geworden. 1996 durch das DHI in Paris mit Chantal Grell, Werner Paravicini und Jürgen Voss, resultierend in dem umfangreichen Aktenband „Les princes et l'histoire du XIV au XVIII siècle“, Bonn 1998, und zuletzt 2003 in Paris, wieder mit Chantall Grell und Arnaud Ramiere de Fontanier, deren Tagungsband „Les historiographes en Europe de la fin du moyen age à la Révolution“ 2006 erscheinen soll. Bei beiden Veranstaltungen war freilich das geographische Spektrum noch sehr begrenzt ausgefallen (Konzentration auf West und Mitteleuropa). Auch war die Ausweitung des inzwischen möglichen ‚Gegenstandsspektrums‘ moderner Historiographiegeschichte (Zeremoniell, literarischer Stil, Bedingungen der medialen Herstellung bzw. Medienkonkurrenz, etc.) noch weitgehend unterblieben.

Die von *Markus Völkel* (Rostock) und *Arno Strohmeier* (Bonn) konzipierte, von der DFG und dem Forschungszentrum Europäische Aufklärung in Potsdam (Günther Lottes) geförderte Tagung versuchte unter Federführung von Markus Völkel vom 8. bis 10. Juni 2006 eine derartige Ausweitung der geographischen und methodischen Basis für die Erforschung der Geschichtsschreibung der Höfe.

Den inzwischen erreichten Stand der internationalen Hofforschung umriß *Jeroen Duindam* (Universität Utrecht) mit Bemerkungen zu „A Decade of Court Studies: Themes, Tendencies, Problems“. Sein Vortrag stellte zunächst die aktuelle Pluralisierung der Ansätze der Hofforschung in den Mittelpunkt: die Ausweitung der soziopolitischen Perspektiven, der Abschied von linearen Machtstrukturen zugunsten von Rückkopplungsprozessen zwischen Herrscher und bedeutenden Adelsfamilien und -gruppen. Frauen am Hofe wurde eine eigenständige Rolle zugestanden, die lange verteidigte Trennung zwischen öffentlicher (administrativer) und privater Machtausübung ist gefallen. Die ökonomische und artistische Sphäre der Höfe wurde mit der Neuentdeckung des ‚Hofkünstlers‘ neu definiert, die symbolisch-zeremonielle durch die Neubesinnung auf Zeremoniell und Repräsentation. Langfristig, so Duindam, sollte der frühneuzeitliche Hof sowohl in die spezifische europäische Variante der Modernisierungstheorie sowie einer globalisierten Hofforschung gerückt werden. Auf die Typologie von Alois Winterling anspielend, forderte er ‚eine Konzentration auf die ‚longue durée‘ des Hofes von der Antike zum späten Mittelalter und von dort bis zur Epochenschwelle von 1800.

Im zweiten Einleitungsreferat stellte *Markus Völkel* (Rostock) fest, daß eine ‚neue Hofforschung‘ gegenwärtig auf eine ‚neue Historiographieforschung‘ treffe: „Die Historiographie an den europäischen Höfen der Frühen Neuzeit. Ein aktueller Problemaufriß“. Wo früher ‚nur Text‘ war, dort sucht man inzwischen nach Momenten einer Praxis, die keine einzige Bedingung mehr ausklammert, unter der sich das ‚Schreiben von Geschichte‘ vollzieht. Der europäische Hof ist inzwischen als ‚Bildungs- und Wissenschaftsort‘ voll anerkannt, stellt also der historiographischen Produktion ein breit gefächertes Spektrum von Möglichkeiten zur Verfügung, das von der bloßen folgenlosen Anerkennung des Amtes eines ‚Historiographen‘ bis hin zu voll entwickelten

Informations- und Arbeitsstrukturen reichen kann. Völkel legte dar, daß sich die bisherigen Forschungen zur höfischen Geschichtsschreibung vor allem mit dem direkten ‚Gebrauch‘ der Historien (usages de l'histoire) beschäftigt haben. Dabei bleibt aber der politische Charakter der Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit, ihr intensives Interesse an den ‚Gegengeschichten‘ fast gänzlich ausgeklammert. Völkel schlug eine Neuorientierung der Forschung in fünf Richtungen vor: 1. Ausweitung des geographischen Raums auf Rußland, das osmanische, persische und Mogulreich. 2. Untersuchungen zur realen Stellung der Hofhistoriographen in der Hierarchie und ihrer alltäglichen Arbeit. 3. Vermehrte Diskussion der ‚Medienkonkurrenz‘, in der die Historiker vor allem zu den bildenden Künstlern standen sowie Einbezug der literarischen Geschmacksbildung. 4. Einbau der zahlreichen ‚Gegengeschichten‘ der Frühen Neuzeit (Relationen, Memoiren, Totengespräche, Roman, Geheimgeschichten, etc.) in die Erforschung der höfischen Geschichtsschreibung. 5. Eine stärkere Betonung der Zeitgeschichte und Zeitgeschichtsschreibung gegenüber der bisher betonten genealogisch-memorialen Geschichte der ‚longue durée‘.

Die Reihe der spezialisierten Vorträge eröffnete *Robert Oresko* (Oxford) mit Bemerkungen zur „Court Historiography at Turin, Ferrara and Mantua“. Oresko betonte, daß die Historiker der vorrevolutionären Epoche weniger ‚Geschichte des Hofes‘ als dynastische, d.h. ‚Familiengeschichte‘ geschrieben haben. Anders als die ‚Familien‘ der Annales-Schulen haben diese individuellen Familien aber reichhaltige Archive hinterlassen, zu denen die gelehrten Historiker Zutritt erhalten hatten, um aus ihnen komplexe politische Positionen aufzubauen. Oresko verwies abschließend auf Gruppen ‚höfischer Gelehrsamkeit‘ wie etwa die Petite Académie in Paris, denen in langfristigen Projekten eine Verschmelzung von repräsentativen und historischen Anforderungen gelungen sei (Histoire métallique de Louis XIV).

Von einem bisher vernachlässigten historiographischen Standpunkt aus, nämlich der päpstlichen Kurie, nahm *Stefan Bauer* (DHI Rom) Stellung zum Thema: „Humanisten und Klienten. Vom Schwinden des Kritikpotentials in der Papstbiographik im 16. und 17. Jh.“. Sein Ansatzpunkt war der Augustinermönch Onofrio Panvinio (1530-1568), der die Papstbiographik Platinas in doppelter Weise kritisch fortsetzte: durch besseren Quellengebrauch und durch seine bewußte Konzentration auf die reformfreudigen ‚moralischen‘ Päpste des tridentinischen Zeitalters. An der Biographie des umstrittenen Paul IV. (1555-1559) scheiterte aber auch Panvinio. Eine Privatversion für Johann Jacob Fugger mußte ‚geheim‘ bleiben, nach seinem Tode wurde sein Nachlaß beschlagnahmt und gesperrt. Im zweiten Teil seines Vortrages verfolgte Bauer die zunehmende Übernahme der ‚memoria‘ des regierenden Papstes durch seine Nepoten und ihre wenig erfolgreichen Ansätze, die Papstbiographie durch die Zensur zu steuern und an die epochenspezifischen Idealvorstellungen eines Pontifikates anzupassen. Für Papst Urban VIII. (1623-1644) hatte der Biograph Nicoletti bereits eine neunbändige Sammlung zusammengetragen, die weit in die Diplomatiegeschichte ausgriff. Auch sie blieb bis heute unveröffentlicht. Während Neuansätze der Papstbiographik also abgeblockt wurden, wurde die klassische Tradition Platinas jedoch fortgesetzt. Ein vormodernes Modell scheint also die Papstgeschichtsschreibung des Frühen Neuzeit dominiert zu haben.

In den Bereich der ‚gemalten Historie‘ siedelte *Richard L. Kagan* (Baltimore, John Hopkins) seinen Vortrag an: „History, Images, Propaganda: The Court of Philip IV of Spain (1621-1664)“. Sein Thema war die politische Deutung und historiographische Legitimierung der Ausmalung des Salon de Reinos im untergegangenen Palacio de Buen Retiro in Madrid. Alle Darstellungen in diesem Empfangsraum drehen sich um spanische Siege in der frühen Regierungszeit Philipps IV. Anders als in zeitgenössischen Sieges- und Schlachtengalerien dominierte jedoch der Herrscher hier nicht die Szene, sondern seine Feldherren. Auf diese Weise wurde ‚optisch‘ eine Krise der Monarchie, d.h. ein Rückzug der ‚Großen‘ vom damaligen Hof bewältigt. Aufschlußreich war der Vergleich mit der geschriebenen Geschichte des gleichen Jahrzehnts, etwa Virgilio Malvezzi (1595-1653) „Historia de los Primeros Años del Reinado de Felipe IV“, der den König in den Mittelpunkt jeglichen Geschehens gerückt hatte. Die ‚wahre‘ Geschichte spielte sich in Madrid also für geraume Zeit auf der Ebene einer der höfischen Öffentlichkeit zugänglichen Historienmalerei ab.

Ein gänzlich anderes Register schlug *Fanny Cosandey* (Paris, EHESS) an: „La mémoire des rangs. Écrire l'ordre à la cour“. Welche Bedingungen herrschten für die Ausarbeitung, Bewertung und die Zirkulation der ‚geschriebenen Mémoires‘, anhand derer der Grand Maître des Cérémonies Rangstreitigkeiten entscheiden sollte? Was dominierte, waren individuelle Stellungnahmen, die fast ausschließlich als Kopien durch das Archiv wanderten, während systematische Abhandlungen (traité de rang) so gut wie nie zur Anwendung kamen. Die historische Argumentation beruhte auf zwingenden Präzedenzfällen, mit denen die Betroffenen ihre Vorrangstellung notfalls auch gegen den König durchsetzen wollten. Unterlagen sie im Kampf um den besseren Platz, so zogen sie es in der Regel vor, gar keinen einzunehmen, um der Verschriftlichung, d.h. ‚dem Historischwerden‘ ihrer Niederlage zu entgehen. Das Archiv des Zeremonienmeisters war somit zugleich Registratur einer von Familien angeregten historischen Forschung und Instrument der langfristigen Steuerung sozialer Gruppen bei Hofe, was das lebhafteste Interesse der König an seiner Verstaatlichung zu erklären vermag.

Die Historiographie der späten Stuarthöfe, angesiedelt in einer Phase des offensichtlichen Niedergangs der ‚königlichen Patronage‘ hat bislang nur geringes Interesse gefunden. *Andrew Barclay* (London, History of Parliament Trust) zeigte, daß das Bild sich bei genauerer Prüfung doch erheblich aufhellen läßt: „Amateurs and professionals: British court-historians at the late Stuart Court“. Das Amt des ‚Historiographer Royal‘ war zwar jung (James Howell, 1661) und wurde oft nur als Sinekure bekleidet, aber andere höfische Posten standen zur Alimentierung der historiographischen Arbeit zur Verfügung: Die Royal Library, die königlichen Archive im Tower und im State Paper Office. Nicht zu unterschätzen war auch die Arbeit der Herolde mit ihren Festberichten, Krönungs- und Begräbnispublikationen. Als wahren Maßstab für die historiographische Leistungsfähigkeit der Zeit nannte Barclay jedoch die ‚Amateurhistoriker‘ im Umkreis des Hofes, von denen der Earl of Clarendon nur der bekannteste ist. Das System, so Barclay, funktioniert auch ohne direkten königlichen Anstoß und ließ bei nicht wenigen Amtspersonen den Entschluß reifen, ‚Geschichte‘ zu schreiben.

Wie eine alte Monarchie mit gezielter Planung zu einer höchst effektiven offiziellen Historiographie gelangte, demonstrierte *Karen Skoovgard-Petersen* (Kopenhagen, Königliche Bibliothek): „Historiography at the Danish and Swedish Courts in the first half of the 17th Century“. Als Antwort auf Johannes Magnus' „Gothorum Sueonumque Historia“ (1554) legte der dänische Hof ein historiographisches Programm auf, das von Vorarbeiten in dänischer Sprache bis hin zur Berufung von Spezialisten im lateinischen ‚historischen Stil‘ reichte. Die Niederländer Johannes Meursius und Johannes Pontanus verfaßten dann auch zwei, überraschenderweise sehr gegensätzliche Geschichten Dänemarks. Meursius eine Darstellung, die Sprache und Inhalt homogen zu gestalten versuchte und großen Wert auf zeitlose Exemplarik legte, Pontanus eine ‚zusammengesetzt-antiquarische Geschichte‘, die über Zitate andere sprachliche Ebenen abbildete und auch antiquarische Züge aufwies. Historiographischer Erfolg, das zeigt das dänische Beispiel, war im Späthumanismus planbar und käuflich, zumal hier die humanistische Produktionskette vollständig vorhanden war: ein klassischer einheimischer Autor (Saxo Grammaticus), eine funktionstüchtige Bildungseinrichtung (Akademie in Sorø), nationalsprachliche Vorarbeiten und professionelle Rhetoren und Antiquare.

„Die Hofgeschichtsschreibung in Ungarn und Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert“ stellte *Norbert Kersken* (Marburg, Herder Institut) vor. Im Bereich dieser supranationalen Herrschaftsbildungen konzentrierte er sich auf die Zentren Ofen bzw. Preßburg und Weißenburg (Gyulafehérvár). Während der frühe ungarische Hof bei den Traditionen und Verfahren des italienischen Humanismus anknüpfte und auch nach dem Bruch von 1526 international ausgerichtete Gelehrte beschäftigte, rekrutierte der Siebenbürger Hof vor allem die lokale Elite für die Aufgabe der Geschichtsschreibung. In beiden Fällen handelt es sich um eine lateinischsprachige Historiographie von Verwaltungs- und Hofbeamten, die sich auf Zeithistorie und Ereignismonographien konzentrierten. Das Fehlen anerkannter und langlebiger Dynastien führte zu einer Betonung der Landesgeschichte, die besonders über die deutschen Druckorte auf europaweite Verbreitung rechnen konnte.

Dariusz Dolański (Zielona Góra, Historisches Institut) gab einen Überblick über die ‚Polnischen Monarchen und ihre Historiker‘. Zwar bemühte sich jede polnische Dynastie um eine hofnahe, offizielle Geschichtsschreibung, in der Förderung gingen sie aber kaum jemals über das schlichte Amt des ‚Hofhistorikers‘ hinaus. Eine Ausnahme scheint das starke persönliche Interesse König Stephan Bathorys gewesen zu sein. Wasa und Wettiner blieben in ihrer Initiative matt, überhaupt scheint der Typus der ‚Adelsdemokratie‘ die Arbeit einer hofnahen Historiographie eher behindert zu haben. Die Zusammenarbeit von Stanislaw Poniatowski und seinem Staatshistoriker Adam Naruszewicz (1733-90) kam zu spät, um mit historiographischen Mitteln die staatliche Katastrophe noch beeinflussen zu können.

Michael Schippan (HAB Wolfenbüttel) umriß in seinem Vortrag „die Reichshistoriographie in Rußland im 18. Jahrhundert“. In Rußland entstand durch die petrinischen Reformen ein heterogenes Ensemble aus einheimischen und westeuropäischen Institutionen und methodischen Ansätze, die nicht immer glücklich miteinander kooperierten. Der Zar redigierte selbst aus seinem ‚mobilen Kabinett‘ heraus ein ‚historisches Journal‘. Im ‚Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten‘ agierte erfolglos ein offizieller ‚Geschichtsschreiber‘. Daneben repräsentierten die Akademie in Petersburg und die Universität in Moskau zwei unterschiedliche Wissenschaftstraditionen, so daß ein wenig leistungsfähiges historiographisches Feld entstand, an das sich der so erfolgreiche spätere ‚Reichshistoriograph‘ Karamzin (seit 1803) keineswegs organisch anschließt.

In einem methodisch anspruchsvollen Vortrag untersuchte *Stefan Benz* (Universität Bayreuth) „Leopold den Großen. Medien, Diskurse, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie“. Seit 1690 wurde Kaiser Leopold I. fast durchgängig mit dem Beinamen ‚Der Große‘ geehrt. Als Erfinder dieser Einschätzung stellten sich gelehrte protestantische Kreise in Ober- und Mitteldeutschland heraus, während die hofnahe, d.h. die eigentliche ‚Wiener Hofhistoriographie‘ sich darauf nicht einließ und die religiösen Tugenden des Monarchen, d.h. seine ‚pietas‘ und ‚humilitas‘ hervorhob. Hier konnten sich die eigentlich Beauftragten in Wien gegen eine Strömung im Reich nicht durchsetzen, aber ihr Verhalten trug gewiß dazu bei, daß nach dem Tod des Kaisers 1705 der Beiname sofort aus der Übung kam. Anschließend ging Benz auf die für die habsburgische Geschichtsschreibung typische Variationsbreite von Gattungen ein sowie auf ihre Verankerung in Orden oder bürgerlichen Produzenten außerhalb des Hofes, womit er neue Perspektiven auf die ‚mediale Staatsbildung‘ im Reich eröffnete.

Mit der das habsburgische Substrat ablösenden Schicht der preußischen Historiographie beschäftigte sich *Wolfgang Neugebauer* (Universität Würzburg) in seinem dem Tagungsleiter vorliegenden Beitrag „Staatshistoriographen und Staatshistoriographie in Brandenburg und Preußen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts“. Spät stellten sich die brandenburgischen Kurfürsten der Aufgabe einer offiziellen Historiographie und hatten dabei noch Glück, nach Johann Hübner und Joachim Pastorius in dem 1686 berufenen Samuel Pufendorf wenigstens eine Spitzenkraft engagieren zu können. Pufendorf galt jedoch anfänglich nicht als Maßstab und löste auch keinen ‚Professionalisierungsschub‘ aus, wie die nachfolgenden Namen wie Antoine Tessier, Gottfried Arnold oder Jakob Paul Gundling beweisen. Friedrich II., so bemerkte Neugebauer treffend, ‚war sich dann selbst Historiograph genug‘. Preußen, das belegt der Ausblick bis Johannes von Müller und Barthold Georg Niebuhr, hat bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Staatsbildung nicht mit einer angemessenen historiographischen Sicht begleitet.

Die abschließenden Vorträge der Tagung wandten sich dem Orient und gleichzeitig direkten höfischen Steuerungsmechanismen von Historiographie zu. *Claudia Römer* (Orientalisches Institut Wien) sprach über „Das Geschichtswerk des osmanischen Hofhistorikers Mustafa Na‘ima“ (1652-1715), der als erster das Amt eines ‚vak‘anüvis‘ (Ereignisschreiber) in Istanbul bekleidete. Seine herausragende Leistung war ein völliger Neuanfang in der Zeitgeschichtsschreibung, stilistisch durch die Ablösung der älteren persisch-osmanischen Stilsynthese durch einen homogenen ‚osmanischen Stil‘, inhaltlich durch seine zeitkritische Darstellung der Krisenjahre 1618-1622. Na‘imas ‚Stilrevolution‘ resultierte aus einer komplexen Synthese neuer mündlicher und schriftlicher Quellen und seiner Position bei Hof als gleichzeitiger Registrator wie Interpret der

Regierungstätigkeit. Na'ima kann deshalb mit Recht zugleich als Anreger einer stärker an der ‚Volkssprache‘ orientierten Historiographie als auch der frühen osmanischen ‚Presse‘ gelten.

Der „Geschriebene(n) Geschichte im abbasidischen Hofzeremonienbuch Hilal as-sabis“ widmete *Jenny Oesterle* (Münster) den letzten Vortrag. Sie konnte hierbei klare Interdependenzen von Historiographie, praktischem Zeremoniell und geschriebenem Zeremoniell nachweisen. Nur im Verständnis der eigenen Geschichtlichkeit und mit einer deutlich herausgearbeiteten exemplarischen Struktur konnte das abbasidische Zeremoniell seine Rolle als letztes Bollwerk gegen die aufstrebenden türkischen Sultane erfüllen.

Die Abschlußdiskussion versuchte eine Systematisierung der vertretenen Ansätze und Schwerpunkte. Welche spezifischen Eigenschaften teilen offizielle, höfische, hofnahe oder auch nur hofbezogene Historiker ihren Werken mit? In welchem Verhältnis steht die vom Hofe ausgehende ältere (memoriale-genealogische-dynastische) Produktion zur Geschichtsschreibung mit extremen Gegenwartsbezug (Zeitgeschichte) und diese wiederum zu den Geschichten, die sich den Hof, seine Gesellschaft und Politik selbst zum Gegenstand wählten? Es herrschte Konsens, daß die spezifischen Funktionen der „europäischen Höfe der Frühen Neuzeit“ für die Geschichtsschreibung, die sie tragende ‚Geschichtskultur‘ und ihre Rezeptionsweisen nur in einer umfassenden Beschreibung der Bedingungen und Voraussetzungen frühneuzeitlicher Historiographie ausfindig gemacht werden können. Die Teilnehmer waren sich sicher, in diesem großen ‚Feld‘ den ‚Hof‘ als einen der Hauptakteure identifizieren zu können. Hofforschung und Historiographieggeschichte, so hatte sich gezeigt, können füreinander Gewinn abwerfen. Die Hofforschung kann dabei eine erweiterte und tragfähige Konzeption vom Hof als Ort der Produktion von Kultur und Wissen gewinnen. Die Historiographieggeschichte kann den Hof zur Überprüfung nicht weniger ihrer Leitbegriffe wie Verwissenschaftlichung, Medien und Medienkonkurrenz, Rhetorikbezug oder Öffentlichkeit benutzen. Die Publikation der Tagungsbeiträge ist geplant.

Markus Völkel

Kontakt:

Universität Rostock

Prof. Dr. Markus Völkel

18051 Rostock

E-mail: markus.voelkel@uni-rostock.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2006, Nr.088

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/088-06.pdf>